

Jan Horský

Die „Idealtypen“ Max Webers und die tschechische Geschichtsschreibung

Die Frage des Verhältnisses der tschechischen Geschichtsschreibung zur Noetik der Kulturwissenschaft Max Webers ist heute nicht nur deshalb aktuell, weil ihre Erörterung ein Beitrag zu Diskussionen ist, die in der tschechischen Geschichtswissenschaft über den Einfluß von Positivismus, Neorankeanismus oder Neokantianismus auf die tschechische Historiographie geführt werden. Nach den Jahrzehnten unter dem Diktat der marxistischen Gnoseologie erscheint es notwendig, die Diskussion darüber neu aufzunehmen, was eine produktive, legitime historisch-soziologische Klassifizierung von Erscheinungen und was bereits eine unzulässige Mischung von Theorien und Geschichte ist. In dieser Diskussion ist es erforderlich, nicht nur die Ansichten der zeitgenössischen Strömungen der Weltgeschichtsschreibung in Erwägung zu ziehen, sondern auch diejenigen, welche die Grundlagen der modernen tschechischen historischen Wissenschaft schufen, etwa von Jaroslav Goll und führenden Vertretern der ersten zwei Generationen seiner Schüler. Im angeführten Zusam-

menhang wird es wohl auch für den deutschsprachigen Leser nicht uninteressant sein, welche Vorstellungen über Ursprung, Charakter und Bedeutung von Begriffen in der tschechischen Geschichtsschreibung existierten, von Begriffen, die der Beschreibung und der Klassifizierung der „empirischen Wirklichkeit“ der Geschichte dienen sollen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Noetik Max Webers.¹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als Weber seine noetischen Ansichten formulierte, strebte die tschechische Geschichtsschreibung noch keine allgemeinere soziologische oder volkswirtschaftliche Klassifizierung an, sodaß für sie die Frage des Charakters und Ursprungs allgemeiner Begriffe nicht vorrangig war. In diesem Sinn begann sich das terminologische Wörterbuch der tschechischen Geschichtsschreibung erst seit den 1920er Jahren anzureichern, als begonnen wurde, die Geschichtsvorgänge mit Hilfe von Begriffen zu klassifizieren, die außerhalb der historischen Quellen definiert wurden, wie z. B. „die Agrar-krise“ (František Hrubý), „die Sozial-

krise“ (Bedřich Mendl) oder „die soziale Revolution“ (Jan Slavík). Gleichzeitig bündelten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die theoretischen Betrachtungen in der tschechischen Geschichtsschreibung vorrangig in einem Streit um den *Sinn* der tschechischen Geschichte. So kam es, daß die tschechische Geschichtsschreibung auf Webers Noetik erst mit gewisser Verspätung reagierte.

Die Frage von Charakter und Bedeutung der Begriffe, mit denen der Geschichtsschreiber arbeitet, war jedoch vielerorts schon indirekt in den Diskussionen von Jaroslav Goll und Josef Pekař mit Tomáš G. Masaryk über den „Historismus“ einerseits und den „Realismus“ andererseits sowie über den „Sinn der tschechischen Geschichte“ enthalten, die an der Wende zum 20. Jahrhundert begannen. Die Art der Argumentation zeigt, daß hier einerseits zwar die Goll-Anhänger vor die Notwendigkeit gestellt waren, sich mit der Forderung Masaryks auseinanderzusetzen, daß der Historiker auch ein statisches Moment zu erörtern habe² und daher die Frage zu stellen sei, wie dieses statische Moment beschrieben werden könne. Andererseits verstärkte sich jedoch durch diese Diskussionen die negative Haltung der Goll-Anhänger gegenüber Masaryks Methoden der Abhandlung dieses statischen Moments sowie gegenüber Masaryks Gebrauch von Begriffen.

Masaryk folgte seiner Überzeugung von der „Existenz und der Gültigkeit der den historischen Veränderungen übergeordneten Werte“.³ Werte,

Ideen, das, was Masaryk ebenfalls als „Dinge“ („věci“) kennzeichnet, sind bei ihm identisch mit den Werten, die aus den Abhandlungen der Ethik des Individuums entspringen. Der „Sinn der Geschichte“ bedeutet somit bei Masaryk einesteils die real existierende Idee, die über der Geschichte steht und in ihr eine aktive Kraft sein kann, wenn sie bewußt verfolgt wird, andernteils gilt sie ebenfalls als ethische Norm, die den Sinn eines jeden individuellen Lebens darzustellen hat, und schließlich ist der Begriff „Sinn der Geschichte“ auch ein Instrument der Geschichtskritik. Der Begriff „Sinn der Geschichte“ wird so als Mittel des Erkennens der wirklichen inneren Logik der Geschichte sowie der Handlungen einzelner angewandt, weiter als Auswahlkriterium wesentlicher historischer Erscheinungen und schließlich als Maßstab ethischer Einschätzungen.⁴

Jaroslav Goll und seine Schüler hingegen gingen von der Überzeugung aus, daß „an der Geschichte nichts transzendent ist und daß deren Inhalt nur durch deren konkreten Gehalt erschöpft wird“.⁵ Masaryks Vorgehen dürfte ihnen voll methodischer Fehler und Kurzschlüsse erschienen sein. Goll hielt es gerade wegen des übertriebenen Studiums der übergeschichtlichen Ideen vor der Analyse der historischen Erscheinungen für unannehmbar.⁶ Das Beharren auf diesem Standpunkt, damals als „Historismus“ bezeichnet – gegenüber Masaryks sogenanntem „Realismus“ – bewirkte offensichtlich, daß die Anhänger Golls

anfangs nicht die Bedeutung und Notwendigkeit der Frage nach dem Charakter der Begriffe, die bei der Klassifizierung der historischen Erscheinungen angewandt wurden, bemerkten. Es ist bezeichnend, daß diese Frage durch den Verteidiger Masaryks, Emanuel Rádl, in den 1920er Jahren in die sich fortsetzende Diskussion hineingetragen wurde.

Emanuel Rádl zeigt, wie der Begriff des Studiengegenstandes, wenn auch nur unausgesprochen und errahnt definiert, bei der Konstruktion der Fakten selbst bestimmend ist. Deshalb ist für ihn Golls Gedanke unannehmbar, und später ebenso Pekařs „Historismus“, daß die Geschichtsschreibung zuerst Fakten kennenlernen und sich danach mit der Geschichtskonzeption befassen sollte. Er vertritt Masaryks Anspruch auf eine freie, d. h. von historischen Erscheinungen relativ unabhängige Begriffsbildung z. B. der „Reformation“ oder der „Renaissance“. Nur mit solch einer Definition läßt sich nämlich in der Geschichtsschreibung – Rádl gemäß – ein bestimmtes Problem bewältigen, „weil sein Ausgangspunkt der Begriff, aber keineswegs das eingetragene Faktum ist“.⁷ Diese Ansicht Rádl's erscheint im Vergleich zu der Masaryks als Hinwendung zu Webers Betonung der Rolle unserer Wertideen bei der Formung des Studiengegenstandes sowie des apriorischen Charakters der „Idealtypen“. Jedoch handelt es sich hier nicht um ein ausdrückliches Bekenntnis zu Webers Noetik.

Auf Webers Noetik berufen sich jedoch in den 1920er und 1930er Jahren

bereits drei führende tschechische Historiker, die sich mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte beschäftigen, also mit einer Weber naheliegenden Thematik: Bedřich Mendl, Josef Pekař und Jan Slavík. Von ihnen machte sich Bedřich Mendl offensichtlich am meisten um die Rezeption von Webers Noetik in der tschechischen Geschichtsschreibung verdient. Dies ist jedoch bisher nicht näher untersucht worden. Zum Beispiel urteilt Jaroslav Marek über Mendl, daß er sich „eher als zu Webers Typenbegriff (...) zum Strukturbegriff durchgearbeitet hat, falls wir ihn zur Kennzeichnung von komplizierten Gebilden verwenden (...), was die Ähnlichkeit und Funktion von Teilfakten bedingt, aus denen sich eine Struktur zusammensetzt“. Den Strukturbegriff stellt Marek dabei in Gegensatz zum Typenbegriff. Der erstere besitze den Vorteil, daß sich in ihm Dauerhaftigkeit und Veränderbarkeit nicht gegenseitig ausschließen, währenddessen der Typenbegriff definitiv fixiert sei. Marek fügt jedoch hinzu, daß „Typ und Struktur nur durch ihre einzelnen Realisierungen existieren“.⁸ Diese Auffassung Mareks muß aber sowohl in bezug auf Mendl als auch in bezug auf Webers Noetik für nicht präzise genug erachtet werden.

Mendl stimmt mit Weber vor allem darin überein, daß er im Begriff ein unverzichtbares Erkenntnisinstrument der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sieht. Mendl betont, daß „für Weber das Suchen idealer Typen nicht das Ziel der historischen Arbeit, sondern nur ein Hilfsmittel war“.⁹ In die-

sem Sinn arbeitet Mendl mit den Begriffen der Wirtschaftstypen nach einem Muster der zeitgenössischen deutschen Literatur, nach Büchers Klassifizierung der mittelalterlichen Städte, nach Belows Definition der Handwerks-„Bruderschaft“ und „Zunft“ usw.¹⁰ Mendl bewies somit, daß er bis zu einem bestimmten Maß die unglückliche Polarisierung von „Historismus“ und „Realismus“ vom Beginn des Jahrhunderts überwunden hatte. Als Angehöriger der Generation der jüngeren Goll-Schüler behauptet er einerseits entschieden, daß es „ohne Klassifizierung und Bewertung keine Erkenntnis, sondern Chaos gibt“¹¹, andererseits weiß er, daß er als Historiker bei dieser Klassifizierung nicht ohne definierte Begriffe auskommt, die außerhalb der Quellen und außerhalb der studierten Wirklichkeit der vergangenen Gesellschaften gebildet werden. Dadurch unterscheidet er sich von Josef Pekař, der der älteren Generation der Goll-Schüler angehört.¹² Andererseits befindet sich Mendl weit entfernt von Masaryks methodischer Verrücktheit, daß die Wertideen des Historikers mit denen übereinstimmen sollen, die den Sinn der Geschichte an sich vorstellen, und er ist ebenso weit entfernt von der konfusen marxistischen Gnoseologie, die die allgemeinen Begriffe für das Ergebnis ihrer Erkenntnis hält – Verallgemeinerung a posteriori – und nachfolgend die logische Struktur der Definition des allgemeinen Begriffs dem erkannten wirklichen inneren Bau des Gesellschaftsgebildes zuschreibt. Es kann vorausgesetzt werden,

daß Mendl seinen Standpunkt ohne Einfluß von Max Webers Noetik entwickelt hat.

Die Funktion der reinen oder idealen Typen bei Weber hängt eng mit ihrem Ursprung und dem Verhältnis zur Wirklichkeit zusammen. Der Idealtypus ist keine Schilderung, keine Darstellung der Wirklichkeit. Im Gegenteil, als Mittel des Erkennens der Wirklichkeit ist er von ihr getrennt, und man kann sagen, er steht ihr sogar entgegen. Wir gewinnen ihn weder durch die Wahl einer Erscheinung oder Begebenheit als Beispiel, noch ist er ein Querschnitt von Begebenheiten dieser Erscheinung und schließlich auch nicht das Ergebnis einer Verallgemeinerung, die Summe gemeinsamer Zeichen von Erscheinungen dieser Art. Der ideale Typ schließt in sich ein relativ apriorisches Urteil darüber ein, was typisch ist. In Hinsicht auf seinen Ursprung ist er nicht identifizierbar mit dem inneren Gehalt der Wirklichkeit. Er ist im Gegenteil ein notwendiges Instrument zur Bewältigung der unbegrenzten Chaotik dieser empirischen Wirklichkeit.¹³ Mit den angeführten Standpunkten Webers scheinen Mendls Behauptungen in Einklang zu stehen, daß „wir uns bemühen“, die Typen der einzelnen Wirtschaften „zusammenzustellen, um uns in der Buntheit der Wirtschafterscheinungen auszukennen“ und daß sie „nur logische Konstruktionen“ und keinesfalls „reale Stufen“ der Entwicklung sind.¹⁴ Webers „Ideal“-Typ übersetzt Mendl als „unwirklich“.¹⁵

Mendl ist sich also dessen ebenso be-

wußt wie Weber, daß der Typ keine Existenz durch seine einzelnen Realisierungen besitzt. Mendl kann mit den „Typen“ arbeiten und gleichzeitig über „Strukturen“ Betrachtungen anstellen. Struktur und Typ müssen unter bestimmten Bedingungen nicht notwendig zueinander in Widerspruch stehen. Darin steckt eben die erwähnte Ungenauigkeit von Marx.

Aber bei aufmerksamer Betrachtung entdecken wir bei Mendl doch eine gewisse Abweichung von Webers Noetik. Ich glaube annehmen zu können, daß diese Abweichungen nicht nur eine bedeutende Aussage über Mendls Gedankenwelt vermitteln, sondern teilweise ebenso über die gesamte Gollische Geschichtsauffassung, die sich mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte befaßte. Es handelt sich namentlich um eine Abweichung in Hinsicht auf die Notwendigkeit und Berechtigung von Verallgemeinerungen in der Geschichtsschreibung. Einerseits sagt wohl Mendl über Weber, daß er „die Soziologie im guten oder besten, wissenschaftlichen Sinn“ präsentiert, und zwar u. a. deshalb, weil „bei Weber (...) die Fakten aus verschiedenen kulturellen Bereichen nicht nebeneinander eingegliedert sind, damit die Zwischenräume der Quellen von anderswoher ergänzt und allgemeine historische Gesetze bewiesen werden sollen, sondern umgekehrt mit der Kontraposition der Fakten die Eigentümlichkeit der Kultur hervorzutreten hat“.¹⁶ Webers Noetik ist Mendl auch wegen ihrer Ablehnung des Konzepts allgemeiner Entwicklungs-

stufen sympathisch. War es doch gerade Mendl, der – im Unterschied zu den älteren Historikern Jan Peisker und dem beginnenden Josef Pekař – auf die reine Hypostasierung des Gedankens einer allgemein verbreiteten ursprünglichen Agrarverfassung aufmerksam machte.¹⁷ Andererseits finden wir bei Mendl jedoch Stellen, aus denen hervorgeht, daß er eine Verallgemeinerung unter bestimmten Umständen für ein legitimes und produktives Verfahren hielt.

Der Standpunkt Mendls war bereits zu erkennen, als er meinte, daß wir den Begriff einer mittelalterlichen Stadt mit Henri Pirenne am Beispiel der Städte Flanderns so gewinnen können, als fotografierten wir mehrere Köpfe auf einer Platte. Der Idealtyp der mittelalterlichen Stadt unterscheidet sich jedoch von dieser merkwürdigen Fotografie dadurch, daß er „gleichzeitig logisch durchdacht ist“.¹⁸ Markanter leuchtet Mendls Überzeugung von einer bestimmten Legitimität der Verallgemeinerung aus dessen Behauptung heraus, daß „wir in der Geschichtsschreibung Entwicklungsreihen vergleichen und feststellen, daß ähnlichen Ergebnissen ähnliche Voraussetzungen vorausgingen, wir behaupten allerdings, daß das ein Kausalnexus ist (...) Wir werden das umso bestimmter behaupten, je öfter wir solch eine Übereinstimmung wahrnehmen.“¹⁹ Allgemeinheit, Häufigkeit und bestimmte Zeitfolgen von Erscheinungen sind so für Mendl die Bestätigung kausaler Wechselbeziehungen. Mendl erkennt gewiß

an, daß der Historiker „tatsächlich nur eine Zeitspur sieht und sich den Kausalnexus nur einbildet“, was entfernt an Webers Ansicht erinnert, daß wir die Entwicklung – und ebenso die Kausalität – nur als Idealtypus konstruieren können. An Mendls Abweichung von Weber in diesem Punkt ändert das aber nichts. Denn aus dem Gesamtcharakter von Webers Noetik geht hervor, daß man durch Verallgemeinerung keine wichtige Erkenntnis über die kausale Wechselbeziehung erwerben kann. Mendl verhält sich hier so, als wolle er den Idealtyp durch das Herausfinden gemeinsamer Zeichen einer bestimmten Summe von ebenbürtigen Erscheinungen beschränken, ihn also auf den Gattungsbegriff reduzieren, was Weber jedoch ablehnt.²⁰

Den Unterschied zwischen Mendl und Weber kann man auch daran erkennen, daß Mendl danach strebt, die Wirtschaftstypen zur Klassifizierung eines bestimmten Komplexes von Erscheinungen nach „sorgfältiger logischer Ausgliederung“ zu verwenden, da mit Hilfe dieser Begriffe „die gesamte Entwicklungstendenz und der generelle Charakter der Zeit“ („celková tendence vyvojová a povšechný ráz doby“) erfaßt werden sollen.²¹ Webers Idealtypen haben dabei solch eine Beschaffenheit, daß es möglich ist, ein und derselben empirischen Erscheinung „n“ weitere beizufügen, ohne daß eine legitime Methode zur Hand wäre, wie zu entscheiden sei, welche von ihnen mehr über „den generellen Charakter der Zeit“ aussagt als alle übrigen. Mendl

ist in diesem Punkt dem Bestreben der Anhänger Golls sehr nahe, mit einer sogenannten synthetischen Kategorie zu arbeiten, durch welche unsere Gesamterkenntnis der Geschichte einer bestimmten Zeit gekrönt werden könnte. Beispiele für diese Kategorie sind der „Zeitgeist“ („duch doby“) von Pekař sowie auch dessen „formbares Lebensprinzip“ („životní princip tvárný“).²²

Weiter als Mendl hatte es Jan Slavík zur Noetik Webers. Das gilt auch, obgleich er sich nicht einmal ausdrücklich auf Webers Noetik berief. Slavík bemühte sich als einer von wenigen tschechischen Historikern in der Zwischenkriegszeit, noetische Fragen in der tschechischen Geschichtsschreibung zu diskutieren.²³ Er wies darauf hin, daß Begriffe wie „Volk“, „Religion“, „Demokratismus“ (d. h. demokratische Denkweise), aber auch beispielsweise „Bauer“, mit denen die Geschichtsschreibung geläufig und selbstverständlich arbeitet, eine Ursache häufiger Anachronismen bilden. Der Historiker, ausgerüstet mit diesen Begriffen, in deren Definitionen, wenn auch unbewußt, viele moderne Vorstellungen eingegangen sind, steht den „Moralnormen und gesellschaftlichen Standpunkten“ der vergangenen Zeit gegenüber. Diese Gedanken Slavíks weisen wohl eine bestimmte Ähnlichkeit mit Webers Noetik auf. Wenn wir jedoch z. B. Slavíks Auslegung der Hussiten-Bewegung betrachten, stellen wir fest, daß er mit den Begriffen nicht wie mit Idealtypen umging. Das Hussitentum bedeutete für Slavík „soziale Revolution“, was in Ordnung

wäre, wenn die empirische Wirklichkeit des Hussitentums Slavíks Definitionen des Begriffs der sozialen Revolution entspräche. Auch der Anspruch, das Hussitentum mit Rücksicht auf die Kenntnis der Kurve und der Theorie des Revolutionsprozesses zu studieren, wäre kein Vergehen gegen Webers Noetik, wenn er nur ein heuristisches Prinzip bliebe. Das ist jedoch bei Slavík nicht der Fall. Slavík verfährt, als würde er die wirkliche innere Logik der Revolution kennen und mischt Theorie und Geschichte.²⁴ Seiner Darlegung fügt er noch manche marxistische Elemente bei. Slavík bezieht sich übrigens dort auf Weber, wo er entschieden die Unausweichlichkeit der apriorischen Geschichtskonzeption als Ausgangspunkt der historischen Forschung an sich verteidigt und damit u. a. auch Partei für Masaryk im Streit um den *Sinn* der tschechischen Geschichte ergreift.

Gerade in seiner Diskussion mit Slavík bekennt sich auch Josef Pekař zu Webers Noetik. Slavík betonte, daß alles von der Definition des Studiengegenstandes abhängt. Pekař, der diese Übertreibung Slavíks ablehnt, neigt jedoch zu einer anderen, wenn er sagt, daß „sich unsere gesamte Wissenschaft auf dem Prinzip gründet, durch bessere Erkenntnis der empirischen Wirklichkeit zu einer vollkommeneren Konzeption ihrer Zusammenhänge, deren Charakter und Entwicklungen zu gelangen“. Er meint, daß in der Gesamtkonzeption unabhängige „kritische Rekonstruktionen der Vergangenheit“ erzielt werden könnten. Dabei werden „zahl-

reiche bewertende Maßstäbe einer niedrigeren Stufe“ angewandt, deren Definition nicht durch den Forscher eingebracht wird, sondern „durch die Regel der Quellen selbst gegeben ist, oder es handelt sich um Normen, über die es keinen Streit gibt“.²⁵ Pekař hat sicherlich recht, wenn er meint, daß Slavík unbeachtet läßt, daß bei Weber neben den apriori definierten Begriffen ebenfalls eine empirisch gegebene Wirklichkeit existiere. Jedoch steht Pekařs Vorstellung von der Rekonstruktion der Vergangenheit als solche bereits ganz außerhalb von Webers Noetik. Pekař ist tatsächlich von Weber viel weiter entfernt als Mendl und in diesem Punkt auch Slavík. Er folgert nämlich, daß der dauerhafte Gewinn Webers vom übernommenen Kantianischen Apriorismus die bloße allgemeine „Überzeugung ist, daß der menschliche Geist aktiv beim Kennenlernen des Gegenstandes wirkt“. Während Weber, Mendl und wohl auch Slavík das einfach für eine anerkannte Tatsache halten, mit der zu rechnen ist, hält Pekař das für die Wirklichkeit, was übrigbleibt, wenn ausgeschlossen werden kann, daß „der Forscher nicht von sich ausgeht“, „nicht seine Liebe, Sympathie, Vorurteile und Irrtümer in die Vorstellung vom Ding mischt, sondern daß er sich um ein möglichst objektives Bild bemüht“.²⁶

Welches der Standpunkt der einzelnen tschechischen Historiker zu Webers Konzeption des Idealtyps auch immer war, in einem Punkt stimmte die Gollische Geschichtsschreibung gleichsam als ganze mit Webers Noetik über-

ein: Nämlich, daß die Geschichte nicht als Funktion einer Determinante ausgelegt werden kann und daß es umgekehrt immer nötig ist, dem Zusammenspiel der gemeinsam wirkenden Faktoren zu folgen.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war in der tschechischen Geschichtsschreibung Webers Noetik in Vergessenheit geraten. Es wäre ein grober Fehler anzunehmen, daß das nur als Ergebnis der freiwilligen oder erzwungenen Annahme des Marxismus durch einige tschechische Historiker erfolgte. Hierzu trug auch die Beliebtheit des Strukturalismus oder der französischen Annales-Schule bei, und so mancher Historiker hoffte, dem ideologischen Druck durch detaillierte handwerkliche Geschichtsforschung im Sinne des „Historismus“ von Goll bzw. in den relativ exakten Grenzdisziplinen vom Typ der Historischen Demographie, der Lohn- und Preisgeschichte etc. zu entkommen. So oder anders ist jedoch unbestritten, daß sich in einigen Arbeiten, insbesondere aus der Allgemeingeschichte, die Darlegung allzu sehr auf die vermeintliche innere Logik der Geschichte verläßt und somit einen allzu deduktiven Charakter erlangt, als wäre es reine Wirklichkeit, daß eine Erscheinung z. B. als Untertanenfron gekennzeichnet werden kann und die andere als Lohnarbeit, und als wäre – auf ontologischem Niveau begriffen – ein schroffer Unterschied zwischen zwei, entweder auf Fron- oder auf Lohnarbeit beruhenden Geschichtsformationen gegeben.

Anmerkungen:

1 Ich vergleiche hier die Studie Max Webers, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 19 (1904), 22–87, mit einigen noetischen Anmerkungen tschechischer Historiker.

2 Diese Forderung Masaryks hält František Kutnar für bedeutend für die Entstehung der tschechischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Vgl. František Kutnar, Přehledné dějiny českého a slovenského dějepisečtví [Grundriß der tschechischen und slowakischen Geschichtsschreibung], Teil II, Praha 1977, 36.

3 Jaroslav Marek, O smyslu dějin a dějepisečtví [Über den Sinn der Geschichte und der Geschichtsschreibung], in: Historické listy 1 (1991), 2 f.

4 Das geht zum Beispiel aus der Analyse der Arbeit von Tomáš G. Masaryk, Česká otázka [Die tschechische Frage], 1. Aufl., Praha 1895, hervor.

5 Vgl. Anm. 3.

6 Jaroslav Goll, in: Český časopis historický 6 (1900), 145 f. Auf Mitteilungen und Rezensionen verweise ich weiterhin nur durch die Angabe des Jahrgangs und der Seite.

7 Emanuel Rádl, O smysl našich dějin [Über den Sinn unserer Geschichte], Praha 1925, 47.

8 Jaroslav Marek, O historismu a dějepisečtví [Über Historismus und Geschichtsschreibung], Praha 1992, 170.

9 Bedřich Mendl, in: Český časopis historický 33 (1927), 363.

10 Bedřich Mendl, Sociální krize a zápasy ve městech čtrnáctého věku [Die soziale Krise und die Kämpfe in den Städten des vierzehnten Jahrhunderts], Praha 1926; ders., Počátky našich cechů [Die Anfänge unserer Zünfte], in: Český časopis historický 33 (1927), 11; ders., Hospodářský

vyvoj Evropy [Die wirtschaftliche Entwicklung Europas], Praha 1931.

11 Bedřich Mendl, in: Český časopis historický 38 (1932), 384 f.

12 Vgl. z. B. Josef Pekař, *Kniha o Kosti* [Buch über Kost], 2 Bde., Praha 1911.

13 Max Weber, Die „Objektivität“, wie Anm. 1, 65–76.

14 Bedřich Mendl, *Hospodářské a sociální poměry v antice a jejich proměny v Římské říši* [Wirtschafts- und Sozialverhältnisse in der Antike und deren Wandel im römischen Reich], in: J. Šusta, Hg., *Dějiny lidstva od pravěku k dnešku* [Die Geschichte der Menschheit von der Urzeit bis heute], Bd. 2, Praha 1936, 589 f.

15 Bedřich Mendl, in: Český časopis historický 33 (1927), 363.

16 Ebd., 367 f.

17 Bedřich Mendl, in: Český časopis historický 25 (1919), 205; Český časopis historický 27 (1921), 201 f.; Jan Peisker, *Vychodisko Meitzenova líčení agrárních dějin germánských a slovanských* [Der Ausgangspunkt von Meitzens Darstellung der germanischen und slawischen Agrargeschichte], in: Český časopis historický 4 (1898), 22 f.; Josef Pekař, *K sporu o zádrhu staroslovanskou* [Zur Kontroverse über die altslawische Hausgemeinschaft], in: Český časopis historický 6 (1900), 265–267.

18 Bedřich Mendl, *Nové proudy v hospodářském a sociálním dějepisu* [Neue Strömungen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte], in: *Sborník přednášek proslavených na prvním sjezdu profesorů filosofie, filologie a historie*, Praha 1929, 426, 432.

19 Ebd., 537.

20 Max Weber, Die „Objektivität“, wie Anm. 1, 76.

21 Bedřich Mendl, in: Český časopis historický 38 (1932), 384 f.

22 Josef Pekař, *O smyslu českých dějin* [Über den Sinn der tschechischen Geschichte], Praha 1990, 39.

23 Insbesondere in der Arbeit Jan Slavík, *Dějiny a přítomnost* [Geschichte und Gegenwart], Praha 1931.

24 Jan Slavík, *Husitská revoluce* [Hussitische Revolution], Praha 1934, 5 f., 16.

25 Josef Pekař, *O smyslu českých dějin. O nových názorech na české dějiny* [Über den Sinn der tschechischen Geschichte. Über neue Ansichten zur tschechischen Geschichte], Praha 1929, 67 ff.

26 Ebd., 61–63.